

Jürgen Oelkers

Kinder und Kindheit heute oder über Wandel in der Erziehung *)

1. Die Frage des Wandels der Erziehung

Mein Vortrag beginnt mit dem Verweis auf eine kleine Schrift, die im Jahre 1925 veröffentlicht wurde, also fast hundert Jahre alt ist und gleichwohl bis heute zitiert wird, nicht immer so, dass man voraussetzen kann, sie wurde auch gelesen.

- Verfasser war der Wiener Psychoanalytiker Siegfried Bernfeld und sein Buch hiess *Sisyphos oder die Grenzen der Erziehung*.
- Selten wird darauf hingewiesen, dass der Titel irreführend ist.
- Es geht nicht um die Grenzen der *Erziehung*, sondern um die Grenzen der *Pädagogik*.

Ihr gilt der Bezug auf den antiken Helden Sisyphos.¹ Wer sich auf die Pädagogik einlässt, soll man lernen, rollt einen Marmorblock den Berg hinauf, nur um ansehen zu müssen, wie er bei jedem Versuch kurz vor dem Gipfel aus den Fingern rutscht und zurückrollt. Er wird, um Homer zu zitieren, «von schrecklicher Mühe gefoltert» (Odyssee XI/593).

Begrifflich jedoch weitet Bernfeld die Erziehung aus und beachtet gerade keine Grenze. Er geht davon aus, dass jede Erziehung ihren Ausgang von der «Entwicklungsatsache» nehmen muss, also von dem Tatbestand, dass Kinder nicht kleiner, sondern grösser werden, mithin wachsen und nicht schrumpfen, wobei «wachsen» heissen soll, dass alle ihre Fähigkeiten, geistige wie körperliche, an Höhe, Breite und Tiefe gewinnen.

Nur in der Literatur kann das anders sein, wie Scott Fitzgerald in seiner Kurzgeschichte *The Curious Case of Benjamin Button* gezeigt hat, die 1922 erschienen ist (Fitzgerald 2008, S. 318-342).² Auch hier gibt es eine «Entwicklungsatsache», nur in umgekehrter Richtung. Der Protagonist wird jünger und nicht älter, er wird als Baby geboren, aber hat alle Merkmale eines Greises, er lebt, anders gesagt, sein Leben rückwärts, also wird nicht erzogen, sondern nähert sich seiner Erziehung an. Es ist, heisst es in der Geschichte, ein «normal ungrowth» (ebd., S. 327).

Das wäre das Ende jeder Form von Pädagogik, die den Weg und die Wirkung der Erziehung vom Anfang her denken muss, also Geburt und Tod nicht vertauschen kann.

*) Vortrag in der Universität zu Köln am 18. November 2019.

¹Σίσυφος - der König von Korinth - soll um 1.400 v. Chr. gelebt haben.

² Zuerst in der Sammlung *Tales of the Jazz Age* (New York: Scribner's),

- Aber wenn das so klar ist, wieso herrscht dann *über* die Erziehung weder Klarheit noch Einigkeit?
- Liegt das am schnellen Wandel, dem keine Pädagogik mehr folgen kann?
- Oder, wie Bernfeld vermutet hat, kann die Pädagogik gar nichts über «Erziehung» sagen?

Bernfeld (1976, S. 51) hat «Erziehung» definiert als «die Summe der Reaktionen einer Gesellschaft auf die Entwicklungsatsache». Alle Massnahmen einer Gesellschaft, die ihren Kindern gelten, sollen «Erziehung» genannt werden (ebd., S. 52), also keine Grenze kennen. Das Problem ist, dass diese «Summe» - entgegen der Mathematik - unbestimmt bleibt, weil niemand zählen kann, was «alle» Massnahmen sind.

In Bernfelds Definition sollten bewusste wie unbewusste Massnahmen eingehen, doch selbst wenn man nur die bewussten erfassen wollte, diejenigen, die intendiert sind, wäre das ein Ding der Unmöglichkeit. Andererseits muss man «Erziehung» irgendwie begrenzen und mindestens die gute von der schlechten Erziehung unterscheiden. Das geschieht doppelt, normativ und auf der Grundlage von Erfahrungen, also auf eine Weise, die Bernfeld gar nicht vor Augen hatte.

«Erziehung» ist daher keine «Reaktion» der Gesellschaft, erst recht keine «Summe» von Reaktionen, sondern eine normative Kommunikationsform, die enger oder weiter gefasst werden kann, öffentlich und privat stattfindet, aber sich auf Probleme der Erziehung hin spezialisieren muss.

Damit verbinden sich sehr unterschiedliche Erfahrungswelten, die hoch ambitioniert beginnen, fortlaufend stabilisiert werden müssen und auch widerstreitende Erfahrungen auszuhalten haben, sofern sie daran nicht zerbrechen.

- Keine Erziehung beginnt als «schlechte», aber jede kann so enden,
- wenn sich die Erwartungen nicht erfüllen,
- grundlegende Normen verletzt werden,
- sichtbar und dauerhaft Schaden entsteht
- und dafür niemand Verantwortung übernimmt.

Anspruch und Praxis liegen in der Erziehung häufig weit auseinander und was wie eine moralische Verpflichtung erscheint, hat oft den Alltag oder das gelebte Leben gegen sich. Kein Elternpaar beginnt die Erziehung der eigenen Kinder mit der Absicht, sich scheiden zu lassen. Gleichwohl sind Kinder oft Scheidungsgründe, besonders das zweite Kind, aber auch Kinderlosigkeit kann zum Scheidungsgrund werden.

Folgen hat für den Erwartungshorizont und das Verhalten bis zur Ehe hat das nicht, Die Zahl der Eheschliessungen in Deutschland steigt, die Zahl der Scheidungen sinkt auf hohem Niveau. Gesucht werden Partner und angestrebt sind lange gemeinsame Horizonte, die nicht terminiert werden. Der Modus der Beziehung ist Liebe, nicht deren Risiken, und ein Liebesbekenntnis kennt kein Verfallsdatum. Das gilt besonders für die Liebe zum Kind. Entsprechend gross ist dann die Neigung, Probleme nach aussen zu verlagern.

Medien etwa können immer leicht zur Ursache eines pädagogischen Übels erklärt werden. Doch Klagen über den schlechten Einfluss der Medien gibt es mit jedem neuen Innovationsschub, der Wandel der Erziehung kann damit allein also nicht erklärt werden. Und

ausgehend von Bernfeld kann man auch bezweifeln, dass sich langfristig im Kern viel verändert, weil jede Gesellschaft, unabhängig von ihren Medien, auf die Entwicklung der Kinder reagieren muss. Aber die Frage ist, wie sie das macht.

Als das Fernsehen auf breiter Basis die amerikanischen Haushalte erreichte, das war zwischen 1949 und 1955, wurde das «Fernsehkind» erfunden, erst voller Enthusiasmus über die Lernmöglichkeiten des neuen Mediums und dann voller Befürchtungen über die Entfremdung von Kind und Familie (Luke 1990). Jedesmal kamen Experten zu Wort und die einen zogen sich zurück, als die anderen Meinungsmacht erhielten. Mit dem «Fernsehkind», anders gesagt, reagierten die Medien auf sich selbst und das ist im Zeitalter des Internet auch nicht anders.

Wenn es einen Wandel der Erziehung gibt, dann kann er nicht mit der starken Gewichtung nur einer Ursache erklärt werden, vielmehr müssen verschiedene Faktoren in Rechnung gestellt und muss der Zeitraum eingrenzt werden, in dem der Wandel stattgefunden haben soll und so überhaupt beschrieben werden kann. Schliesslich muss auch genauer bestimmt werden, was sich gewandelt haben soll.

Folgt man etwa dem amerikanischen Philosophiehistoriker George Boas (1966),³ dann kennen alle Kulturen seit den Hochkulturen und der griechischen Antike einen *cult of childhood*, also die kultische Beachtung der Besonderheiten des Kindes oder eben der Entwicklungstatsache. In diesem Rahmen ist das Kind auch als der bessere Erwachsene verstanden worden. «Werdet wie die Kinder» steht im Matthäus-Evangelium⁴ und ist keine Entdeckung der Reformpädagogik.

Aber Boas handelt über Texte und auch das Evangelium ist nur ein Text, keine Wirklichkeit ausserhalb des Textes.

- Bezieht man sich darauf,
- geht zurück auf die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg,
- beschränkt die Aussagen auf Familie und Schule in westlichen Gesellschaften,
- dann ist der Wandel der Erziehung unübersehbar.

Er betrifft die Lebenswelten der Familien ebenso wie die Erziehungsinstitutionen und ihre Zuständigkeiten, weiter das Selbstverständnis der Akteure, das mediale Umfeld und nicht zuletzt auch die Lebensplanung. Der stärkste Wandel der Theorie der Erziehung ist die Loslösung von vorgegebenen Lebensaltern. Die Erziehung richtet sich heute nicht mehr allein auf die Kinder und so auf den Anfang des Lebens.

Wandel schliesst Stabilität nicht aus, nur ist ihre Dauer sektoriell und begrenzt. Davon zu unterscheiden ist die sehr stabile literarische Reflexion *über* Erziehung, die tatsächlich ihre Wurzeln in den Hochkulturen hat, als die Aufzucht der Kinder zu einem Problem wurde und die Literatur Lösungen nahelegen konnte. Erziehungsratgeber waren schon in der ägyptischen Kultur bekannt. Und der Einfluss der europäischen Antike mindestens bis zum 18. Jahrhundert war so gross, dass Rousseau als Plagiator hingestellt werden konnte und so schlecht der Begründer der modernen Pädagogik wäre (Les plagiats 1766).⁵

³ George Boas (1891-1980) lehrte an der Johns-Hopkins-University in Baltimore und ist neben Arthur Lovejoy einer der Begründer der modernen Ideengeschichte.

⁴ Matthäus 18, 3.

⁵ Verfasser war der französische Benediktiner Jean-Joseph Cujot (1726-1779).

Pädagogische Reflexion ist normativ, sie bezieht sich auf Erwartungen und Ziele, kennt eigene Diskurse und so Querverweise auf sich selbst. Die Reflexion ist dem Wandel ihres Feldes stets voraus und muss sich davon nicht tangieren lassen. Aber worüber reflektiert wird, ist nicht dasselbe, nur weil immer und überall von «Erziehung» die Rede ist. Der Begriff bleibt identisch, auch wenn die Praxis sich stark verändert. Und «Praxis» geht in keiner Collage von Theoriezitataten auf.

2. Wandel im Verhältnis von Eltern und Kindern

Bernfelds Theorie der «Entwicklungstatsache» hatte das anthropologische Kind vor Augen, also das Wachstum, das es in allen Gesellschaften gibt. Was er nicht näher bestimmt, ist das Verhältnis von Eltern und Kindern, die einfach zur «Reaktion» der Gesellschaft auf die Entwicklungstatsache gezählt werden. Aber dieses Verhältnis ist das erste der Erziehung und von dort aus lässt sich der Wandel besonders augenfällig darstellen, ohne einen Kult bemühen zu müssen oder die Natur des Kindes zu stilisieren.

- Was sich im Umgang von Eltern und Kindern geändert hat, sind nicht nur die Medien der Kommunikation,
- sondern auch die innere Struktur der Beziehung,
- die Individualisierung der Lebensentwürfe,
- die Reichweite pädagogischer Verpflichtungen
- und nicht zuletzt die Formen sozialer Kontrolle.

Grundsätzlich wird niemand mehr öffentlich geächtet, der von der Mehrheit abweicht und aber in der Lage ist, für seinen Unterhalt selbst aufzukommen, ohne sich etwas zu Schulden kommen zu lassen.

Zum Lebensentwurf müssen keine Kinder gehören und die Beziehungen können nach Lebensabschnitten unterteilt werden. Paare *ohne* Kinder erfahren keine gesellschaftliche Abwertung mehr, Paare *mit* Kindern sind aber auch nicht mehr unbedingt das Rollenvorbild, vor allem weil Kinder als unabsehbare Verpflichtung angesehen werden, die an keinem bestimmten Datum endet.

Nicht zuletzt deswegen werden heute Postulate einer «kinderfreien» Existenz vertreten, die gewährleisten sollen, dass sich Frauen selbst verwirklichen können, ohne an eine Mutterschaft und so die Verpflichtung auf Kinder gebunden zu sein. Das Postulat in Buchform stammt von einer deutschen Gymnasiallehrerin und ist deswegen heftig diskutiert worden (Brunschweiler 2019).⁶

Die Diskussion ist nicht neu, ein jüngerer Anstoss geht zurück auf einen Romanessay der englischen Schriftstellerin Rachel Cusk. Der Essay trägt den Titel *A Life's Work: On Becoming a Mother* und ist 2001 im Original erschienen. *Lebenswerk* ist doppelt zu verstehen, als Werk, das Leben spendet, und als Werk des Lebens, das man mit dem eigenen Kind verbringt (Cusk 2019).

⁶ Verena Brunschweiler ist Lehrerin für Ethik, Deutsch und Englisch am Albrecht-Altdorfer Gymnasium in Regensburg.

In dem Essay wird beschrieben, wie eine Frau das Mutterwerden erlebt hat und sich in einer Wirklichkeit zurechtfinden musste, die zuvor naiv romantisiert worden war. Die Wirklichkeit ist oft widersprüchlich, gelegentlich schwer zu ertragen, bisweilen auch brutal und doch auch durchsetzt mit Glücksmomenten. Und sie verändert das ganze bisherige Leben, ohne dass man sich darauf vorbereiten könnte, selbst dann nicht, wenn Ratgeberliteratur konsultiert wird. Erst der Ernstfall hat die Erwartungen belehrt.

Auch Rachel Cusk ist angefeindet worden. «Hass auf Kinder» war noch der geringste Vorwurf, während sie sich gegen die Idealisierung von Mutter und Kind wehrt, mit denen die gesellschaftlichen Vorstellungen über Erziehung so durchsetzt sind, dass man sich ihnen kaum entziehen kann. Aber die eigene Erfahrung kann gegen den normativen Konsens gerichtet werden und der Kritik lässt sich öffentlich begegnen.

Auch das zeigt Wandel an. Die schlechten Erfahrungen sind nicht länger ein Tabu, das zum Schweigen zwingt, selbst wenn die Reaktionen auf Veröffentlichungen heftig ausfallen können. Andererseits muss die Entlarvung der pädagogischen Idealisierungen deren Macht nicht ändern. Erziehungsratgeber können nicht frei von Idealen operieren und die wiederum sind in der lebensweltlichen Kommunikation fest verankert (Scholz/Lenz/Dressler 2014).

Aber die Ideale wandeln sich ebenso wie die öffentliche Meinung über Fragen von Erziehung, Ehe und Kindern. Der historische Abstand lässt sich auch so beschreiben:

- Wer vor fünfzig Jahren geheiratet hat, wurde nach einer Weile gefragt, wo die Kinder bleiben.
- Und bedauert wurde, wer heiraten «musste», weil ein ungewolltes Kind unterwegs war.
- «Unterwegs» war die Strecke bis zur Sichtbarkeit der Schwangerschaft.
- Nicht zufällig wurde dann von einer «Antibaby-Pille» gesprochen, was nicht als Sprachverrohung wahrgenommen wurde.
- «Uneheliche Kinder» waren nicht einfach Kinder, sondern eine Schande für die Familie.

Das hat sich deutlich geändert, wenngleich in einer inzwischen mehrkulturellen Gesellschaft nicht in allen Familien und auch nicht im Sinne einer beidseitigen Emanzipation. Beziehungen zwischen Eltern und Kindern sind ein prekärer Prozess lebenslangen Lernens, der nicht aufhört, wenn die Kinder erwachsen sind.

Im günstigen Fall werden aus Eltern Grosseltern der Erziehung, in weniger günstigen Fällen müssen lebenslang Konflikte ausgetragen werden, die so festgefahren sind, dass sie keine Lösung erlauben. Selbst wer sich trennt, hat weiterhin miteinander zu tun, weil Verletzungen aus der Kindheit nicht heilen, für beide Seiten nicht. Oft herrscht dann einfach Sprachlosigkeit. Doch selbst wenn man versucht, den Schein zu wahren - anders als früher kann das Miteinander nicht erzwungen werden.

Auf der anderen Seite können sich Eltern und Grosseltern auf neue Weise die Sorge für das Kind teilen. Diese partnerschaftliche Arbeitsteilung ist wiederum nicht ohne Risiken, aber belohnt beide Seiten, wenn sie gelingt. Die Grosseltern sehen zum zweiten Male ein Kind heranwachsen, die Eltern werden entlastet, ohne die Verantwortung abzugeben, und die Erziehung bleibt in der Familie. Eine «Nanny» ist nicht erforderlich.

Aber es ist nicht nur der Wandel der Generationen und mit ihm der Einstellungen, den wir heute beobachten können. Historisch neu ist auch die *Beschleunigung* der Erfahrung. Frühere Erziehungskulturen waren über Jahrzehnte, wenn nicht Jahrhunderte stabil, lokal gebunden und über Generationen weitgehend identisch. Zugleich war die Kindersterblichkeit hoch und die Lebenserwartung niedrig.

Noch im zweiten Drittel des 19. Jahrhundert wurden die meisten Männer kaum älter als vierzig und die Frauen überlebten sie nur um wenige Jahre. Mobilität war für viele ausserhalb von Kriegen oder anderen Notlagen unbekannt. Der soziale Bewegungsradius war gering und das gesamte Leben wurde meist an einem Ort verbracht. Die Binnenstruktur der Familien war statisch und fixiert auf die überkommene Rollenverteilung.

Die heutige Erziehung ist nicht länger auf einen bestimmten Ort beschränkt, an dem man geboren wird, aufwächst und sein Leben verbringt. Man kann gehen und zurückkehren, aber auch den Geburtsort für immer verlassen, je nachdem, wo Arbeit gefunden wird und der persönliche Lebensmittelpunkt entsteht. Insofern kann sich jeder Nahraum einer Lebenswelt verschieben.

Auch in dieser Hinsicht verändern sich die Familienbeziehungen. Gegenseitige Hilfe und Betreuung setzen räumliche Nähe voraus, grosse Distanzen dagegen reduzieren den täglichen Kontakt auf Skype und Smartphones, also Stimme, Bild und den Austausch von Videos. Wirkliche Nähe dagegen verlangt Anwesenheit und seelische wie körperliche Zuwendung, die auf Dauer medial nicht zu vermitteln sind.

Der Generationenkonflikt hat sich einerseits entspannt und andererseits verlagert. Am Ende des Lebens steht oft eine „zweite Kindheit“, die das Betreuungsverhältnis umkehrt. Kinder müssen dann die Eltern „erziehen“, also für sie aufkommen, Pflege leisten und den Umgang gestalten. Wo das aus räumlichen oder biografischen Gründen nicht möglich ist, stehen finanzielle Verpflichtungen an, die sich nicht mit den Investitionen der eigenen Eltern verrechnen lassen. Damit lässt man die Eltern im Leben nicht hinter sich, sondern bleibt an sie gebunden und trägt Verantwortung.

Auch Globalisierungsprozesse wirken sich auf Eltern und Kinder gleichermassen aus und sie stehen für einen nachhaltigen und irreversiblen Wandel der Erziehung, der sich ebenfalls beschleunigt und die herkömmlichen «Kinderwelten» weitgehend entgrenzt hat. «Kinderstuben», die im Biedermeier entstanden sind, können nur noch sprichwörtlich verwendet werden.

- Globale Phänomene, die die Kinder direkt betreffen,
- reichen von Spielkonsolen
- über die medialen Kommunikationswelten
- bis hin zur Alltagssprache
- und den Normen des Aussehens.

Die Entwicklung lässt sich an einem bekannten Beispiel rasch zeigen: Als das japanische Fernsehen 1975 die ersten Folgen der Animationsserie „Biene Maja“ ausstrahlte, konnte niemand ahnen, dass daraus ein globales Phänomen entstehen würde. Das Buch *Die*

Biene Maja und ihre Abenteuer erschien bereits 1912, Verfasser war der deutsche Schriftsteller Waldemar Bonsels, ein ehemaliger Missionar und überzeugter Antisemit.⁷

Sein Buch wurde wohl in 41 Sprachen übersetzt und war in diesem Sinne «global»; aber erst die japanische Animationsserie machte daraus ein mediales Erlebnis, dem sich weltweit kaum ein kleineres Kind entziehen konnte - und kann. Diese Globalisierung der Kinderunterhaltung erfolgte parallel zur Globalisierung des Fernsehens und lange vor dem Internet.

Seitdem ist die Globalisierung in jedem Kinderzimmer präsent und schon kleinere Kinder lernen den Gebrauch von Smartphones, die in einem wörtlichen Sinne «kinderleicht» zu bedienen sind. Kinder sind auf eine Weise Objekte von Verwertungsprozessen geworden, die die Biene Maja oder das Lied von Karel Gott geradezu als Steinzeiterfahrung aussehen lassen. Deren Attraktivität muss das nicht mindern.

Die Frage, ob wir heute «anders» erziehen als früher, kann man angesichts solcher Befunde zur Unterhaltungsindustrie auch seltsam finden. Sie müsste vielleicht besser lauten, ob Erwachsene überhaupt noch erziehen können oder wollen. Die Frage könnte gleichermassen lauten, ob die heutigen Kinder sich erziehen lassen wollen.

Von den Kosten her gesehen, den materiellen wie denen der Aufmerksamkeit, ist es eigentlich umgekehrt, die Kinder erziehen die Eltern, einfach weil täglich Aufwand betrieben werden muss, der den Konsum und den Erfahrungsraum der Erwachsenen zugunsten der Kinder beschränkt. Und Kosten-Nutzen-Rechnungen verbieten sich in der Erziehung, wie etwa die Debatte um Rachel Cusk gezeigt hat. Sie ist von beiden Seiten strikt normativ geführt worden.

Das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern folgt aber nicht einfach Normen und Idealen, sondern stellt immer eine Kommunikationsgeschichte dar, die von den Lern- und Anpassungsleistungen her verstanden werden muss. Das Verhältnis wird aufgebaut und fortlaufend stabilisiert. Dabei passen sich die Eltern mindestens ebenso den Kindern an wie umgekehrt.

In der Ratgeberliteratur ist oft von der «Kinderfalle» die Rede (Lucas 2012), also der Steuerung des Verhaltens durch letztlich egoistische Idealisierungen des Lebens mit Kindern, denen man, wenn sie einmal gefasst sind, nicht entkommt. Kinder würden instrumentiert für die Lebenswünsche der Erwachsenen, die enttäuscht werden und doch wirksam bleiben.

Aber so schnöde lassen sich die Motive vieler heutiger Eltern nicht fassen, die sich ja, anders als früher, für oder gegen Kinder entscheiden können. Die Idealisierung der Erziehung ist unvermeidlich und hat auch Vorteile, weil sie vor der Abnutzung der Motivation schützen kann. Der Kinderwunsch alleine kann schnell im Alltag versinken. Aber ist nicht allein das die Zumutung, die sich mit der heutigen Erziehung verbindet?

Eine verbreitete Reaktion auf den Wandel der Erziehung sind die verschiedenen Spielarten der pädagogischen Nostalgie. Historisch gesehen, besteht dafür kein Anlass. Kinder haben „früher“ nicht „besser“ gelebt, etwa weil ihre Welt einfacher war oder die Verhältnisse überschaubarer. Aber sie waren auch viel enger, die Konflikte wurden

⁷ Waldemar Bonsels (1880-1952) war für kurze Zeit Missionskaufmann, später Verlagsgründer und Schriftsteller, der in der Weimarer Republik sehr erfolgreich war und 1933 dem Nationalsozialismus unterworfen hat.

unterdrückt und die Konventionen haben das Zusammenleben beherrscht. Schliesslich ist Nostalgie auch deswegen ein Problem, weil nie klar ist, wann «früher» gewesen sein soll.

Unabhängig davon sind die öffentlichen Auseinandersetzungen über Erziehung häufig von Erwartungen geprägt, die sich an heilen Welten orientieren, also Welten, in denen alles für die Kinder getan wird, ohne damit Konflikte zu verbinden. In heutigen Diskussionen bleibt dieses Ideal aber nie einfach als Norm bestehen, sondern wird, anders als in der Vergangenheit, mit der Praxis konfrontiert, etwa wenn Kinder beschrieben werden, die gerade aufgrund der heilen Welten, die die Eltern bemühen, «overparented» sind.

Aber was hier als «child trap» gefasst wird (Acocella 2008), ist eher ein Phänomen akademischer Mittelschichten und die Kritik an der Erziehung lässt sich auch so verstehen, dass gerade die keine «heilen Welten» haben dürfen. Hier schreiben immer Akademiker über andere Akademiker, was auch an deutschen Medien und ihren Kassandrarufern über den Wandel der Erziehung gezeigt werden kann.⁸

Um ein Untergangsszenario zu erzeugen, werden einfach die scheinbar passenden Beispiele gesucht und damit ein Trend nahelegt, der mit anderen Beispielen leicht ins Gegenteil gewendet werden könnte. Aber wenn das ausbleibt, kann einfach von einer «deutlichen Zunahme» der Probleme gesprochen werden,⁹ ohne den Zuwachs quantifizieren zu müssen.

Kassandrarufer haben einen bestimmten Zweck, sie suggerieren Hilflosigkeit und enden oft mit dem Rat, sich «professionelle Hilfe» zu suchen und mit einer Therapie anzufangen. Irgendwie können sich die Eltern nicht selbst stärken, aber das ist nur die Folge der Prämisse und so der Suche nach Defiziten, denen die Leser oder «User» zustimmen können. Eine historische Erklärung muss anders ansetzen.

«Heile» Welten» gab es zu keinem Zeitpunkt der Erziehungsgeschichte, die immer nur als schöne Bilder vorhanden waren, auch wenn die „gute, alte Zeit“ der Erziehung noch so sehr beschworen wird. Der Abstand zur Vergangenheit wächst mit jeder neuen Kindergeneration und einen Weg zurück gibt es nicht. Die heutigen sozialen Medien werden nicht verschwinden, die Geschwisterreihen kehren nicht zurück, wenigstens nicht als Regelerfahrung, und die Erziehungsverantwortung muss ausgehalten werden.

Wer noch die «gute Kinderstube» erwartet, übersieht, dass Erziehung in den Familien heute nicht mehr an die starren Regeln des Benimms gebunden ist.

- Tischsitten sind früher eingeübt worden und Fehlverhalten wurde streng sanktioniert.
- Das galt ähnlich für die richtige Körperhaltung,
- den zum Anlass passenden Kleiderdress,
- die festen Rituale des öffentlichen Grüssens,
- die distanzierte Begegnung der Geschlechter
- oder auch die Form des Umgangs mit Autoritäten.

⁸ „Dürfen die denn alles?“ In: Der Stern Nr. 44 vom 4. Oktober 2019, S. 28-38.

⁹ Ebd., S. 33.

Wer das vermisst, kann es mit Outsourcing versuchen und etwa ein «Benimm-Camp» buchen¹⁰ oder auch einen «Knigge für Kinder» in Anspruch nehmen.¹¹ Das ist kein Witz, sondern wird in verschiedenen Varianten angeboten und erzeugt auch Nachfrage.

Der Grund dürfte einfach sein. Niemand will sich nachsagen lassen, die eigenen Kinder seien «schlecht erzogen». Aber «abgerichtet» werden wie früher sollen sie auch nicht und die «gute Erziehung ist vieldeutig geworden, je nachdem auf welche sozialen Situationen und Kontexte sie abzielt, wer dafür Sorge trägt und wem sie in welchem Alter gilt.

Das Beispiel zeigt auch, wie sehr die Beratungsindustrie ein fester Bestandteil heutiger Erziehung geworden ist. Sie bietet Entlastung ohne Schuldverschreibung und arbeitet fast immer mit «spielerischen» Lösungsangeboten. Das ist in der heutigen Breite und Professionalität neu. Man kann sich von jedem Problem entlasten und so versuchen, sich gar nicht erst darauf einzulassen.

Aber oft ist das Problem stärker als die Entlastung und es gibt auch Erfahrungen, die nicht entlastet werden können oder dürfen, solche von Gewalt und Missbrauch, die eine lange Geschichte haben und auch aus der heutigen Erziehung nicht etwa verschwunden sind. Der Wandel besteht eher darin, dass Gewalt und Missbrauch die Öffentlichkeit erreichen und sich nicht mehr so leicht verschweigen lassen.

3. Risiken, Gewalt und Missbrauch

Zu den pädagogischen Realitäten in Deutschland gehören Kinderarmut und ein dauerhaftes Leben in prekären Verhältnissen, die sich zwischen den Generationen „vererben“ können, ohne dass die Kinder eine Chance haben, den Kreislauf zu durchbrechen. Das gilt besonders dann, wenn sie über keinen Schulabschluss verfügen und so keinen Bildungsanschluss erreichen.

Realität sind auch Gewalterfahrungen in Familien und Kindesmisshandlungen, die lange verdrängt wurden und allzu oft immer noch schöngeredet werden. Sie setzen nicht etwa ein Prekariat voraus und können im Gegenteil überall stattfinden. Das ist lange übersehen worden, weil man Gewalt gegen Kinder nicht mit einer aufgeklärten Gesellschaft in Verbindung gebracht hat und bringen wollte.

Der gesellschaftliche Abscheu verhindert solche Taten nicht, auch weil die moralische Verurteilung häufig abstrakt bleibt und wenig zur konkreten Vorstellung beiträgt. Zudem sind Relativierungen wie der «Missbrauch des Missbrauchs» durch falsche Alarmierungen (Rutschky 1992) immer möglich.

Doch allein die Bandbreite der Fälle sexuellen Missbrauchs ist erschreckend. Sie reicht von der katholischen und auch der evangelischen Kirche über die Odenwaldschule oder die Elly-Heuss-Knapp-Schule in Darmstadt mit dem Lehrer Erich Buss als monströsem Einzeltäter bis hin zum Campingplatz Eichholz in der Gemeinde Lügde in Nordrhein-Westfalen und den gerade aufgedeckten Fällen in Bergisch-Gladbach, wo Familienväter die

¹⁰ <https://www.sueddeutsche.de/leben/erziehung-ab-ins-benimm-camp-1.3620694>

¹¹ <https://www.familienleben.ch/kind/erziehung/knigge-fuer-kinder-269>

eigenen Kinder in einem Chat zum Missbrauch angeboten hatten.¹² Die Opfer sind zwischen einem und zehn Jahre alt.

Nicht wenige Täter galten als besonders befähigte Lehrer oder Erzieher, also fielen nur positiv auf. Andere Täter sind auch durch ihre Prominenz geschützt worden. Wer hätte bei bekannten Namen wie dem englischen Fernsehmoderator Jimmy Saville, dem Sänger Gary Glitter, dem Pädagogen Gerold Becker, dem Schauspieler Klaus Kinski oder dem Fotografen David Hamilton an sexuelle Gewalt gedacht?

Saville war Moderator einer Kindersendung der BBC und hat hunderte von Kindern missbraucht. Erst nach seinem Tod wurde er entlarvt. Kinski hat Jahre lang seine eigene sexuell ausgebeutet, aber konnte verhindern, dass die Ausbeutung bekannt wurde. Becker starb unmittelbar nachdem seine Taten nicht mehr zu leugnen waren, Hamilton entzog sich der öffentlichen Diskussion durch Suizid und nur Glitter wurde rechtskräftig verurteilt.

- Auch in der DDR war sexueller Missbrauch in Familien und Heimen verbreitet.¹³
- Die deutsche Gemeinsamkeit besteht darin, dass über Jahre und Jahrzehnte niemand etwas gesehen haben will oder einfach geschwiegen wurde.
- Anzeichen gab es genug, aber keiner hat gehandelt, egal ob Heime oder Modellschulen betroffen waren.
- Und verschiedene Fälle haben mit bekannten Pädagogen als Tätern zu tun, zu denen nicht nur Gerold Becker zählt.

Anfang der siebziger Jahre hat der Berliner Senat das sogenannte «Kentler-Experiment» in Auftrag gegeben, in dem sozial auffällige Jugendliche bei pädosexuellen Straftätern zwecks besonderer «Zuwendung» untergebracht wurden. Die Idee war, dass die Jugendlichen auf diese Weise Bindungen entwickeln und dann gesellschaftlich integriert werden können.

Durchgeführt und fachlich begleitet hat das «Experiment» der Psychologe Helmut Kentler, der später Professor für Sozialpädagogik an der Universität Hannover wurde und für den Berliner Senat die wissenschaftliche Autorität verkörperte, dem man offenbar blind gefolgt ist und der sein «Experiment» selber begutachten konnte (Institut 2016).

Die Praxis dieser behördlichen Willkür in bester Absicht erstreckte sich bis mindestens 2003 und ist immer noch nicht vollständig aufgeklärt. Dreissig Jahre lang gaben Berliner Jugendämter Kinder und Jugendliche in die Hände von pädophilen Männern und finanzierten sie mit öffentlichen Mitteln.¹⁴ Kentlers Gutachten bescheinigten die Unbedenklichkeit und den fortschrittlichen Ansatz.

Die Gutachten und das Konzept der «Leihväter» sind Jahre später in einem Buch öffentlich zugänglich geworden (Kentler 1989), ohne dass Kritik laut wurde, im Gegenteil. Kentlers Buch wurde häufig zitiert und galt als Musterbeispiel für den sozialpädagogisch

¹² <https://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/kriminalitaet/abermals-festnahme-im-missbrauchsfall-bergisch-gladbach-16480054.html>

¹³ Taz vom 6. März 2019. www.taz.de/Nina-Apin/!a15/

¹⁴ <https://www.tagesspiegel.de/berlin/ermittlungen-zu-kentler-experiment-eingestellt-paedophilen-skandal-in-berlin-weiterhin-ungeklaert/24981076.html>

richtigen Umgang mit Jugendlichen, die auffällig waren, als Risiko eingestuft wurden und nicht länger am Rande der Gesellschaft leben sollten.

Kentler starb 2008 unbehelligt und hochgeehrt als Vorkämpfer für die sexuelle Emanzipation und so für eine neue Erziehung, die das Kind und seine Bedürfnisse in den Mittelpunkt stellt. Kentler trat ein, hiess es im Nachruf der taz am 12. Juli 2008, für eine «erlaubende Sexualmoral».15 Straftatbestände kamen darin nicht vor. Am 1. September 1993 hatte die Kölner Zeitschrift Emma unmissverständlich, aber folgenlos vor Kentler und seinem Netzwerk gewarnt.16

Ein Beispiel für die öffentliche Aufarbeitung ist der Roman *Die Nickel Boys*, in dem der Schriftsteller Colson Whitehead der Jahrzehnte langen Geschichte von Gewalt und Missbrauch in einer staatlichen Reformschule in Florida eine literarische Form gibt. Für diese Schule steht der deutsche Begriff «Besserungsanstalt» zur Verfügung und sie sollte «Unterricht und Arbeit» verbinden (Whitehead 2019, S. 90), also folgte nach aussen hin einem pädagogischen Konzept.

Eröffnet wurde sie im Januar 1900 als «Industrieschule» nach deutschem Vorbild, tatsächlich war sie ein Ort des Horrors für Kinder und Jugendliche, die sozial auffällig waren und weggesperrt wurden. Whitehead beschreibt die Praxis von Demütigungen, Gewalt unter den Insassen, Übertreibungen durch das Personal und die perfide Wirkung eines «Punktesystems» von Belohnung und Bestrafung in einer totalen Institution (end., S. 92).

Die reale Schule wurde regelmässig Inspektionen unterworfen, die ständig auf die Gewaltvorkommnisse hinwiesen, ohne dass wirksam etwas gegen sie unternommen wurde. Sie ist erst im Juni 2011 geschlossen worden, also hat über Dekaden mit öffentlichen Geldern eine Schreckensherrschaft ausüben können. Auf ihrem Gelände wurden die sterblichen Überreste von mehr als hundert Kindern und Jugendlichen gefunden, deren Leichen grösstenteils einfach verscharrt worden sind.17

Ein ähnlicher Fall, nur mit kirchlichem Hintergrund, ist das St. Mary's Mother and Baby Home in der irischen Stadt Tuam. Dort wurden bis 1961 uneheliche Kinder entbunden, von ihren Müttern getrennt und oft gegen Bezahlung zur Adoption freigegeben. Hunderte von Kindern haben nicht überlebt und sind ebenfalls verscharrt worden. Uneheliche Kinder, lernte man in irischen Schulen, sind «Kinder des Teufels».18

Die Massengräber wurden 1975 von spielenden Kindern entdeckt, aber die Funde wurden nicht näher untersucht. Erst im Mai 2014 wurde der Fall öffentlich. Auch hier gibt es literarische Verarbeitung, nämlich Alison O'Reillys Biografie *My Name is Bridget: The Untold Story of Bridget Dolan and the Tuam Mother and Baby Home* (O'Reilly 2018). Basis des Buches sind die Befunde von Catherine Corless, die den Fall ohne Hilfe und gegen massive Widerstände aufgedeckt hat. Bridget Dolan ist ihre Mutter.

Gemeinsam ist beiden Fällen, die für zahlreiche andere stehen, dass sie noch nichts mit dem Internet zu tun hatten und auch deswegen lange nicht beachtet worden sind. Es gab keine Gegenöffentlichkeit. Auf der anderen Seite hat gerade das Internet sexueller Gewalt

15 <https://taz.de/!836663/>

16 <https://www.emma.de/artikel/falsche-kinderfreunde-263497>

17 <https://digital.lib.usf.edu/dozierarchive>

18 <https://www.irishcentral.com/news/woman-at-center-of-tuam-babies-story-reveals-her-own-sad-past-to-ny-times>

ganz neue und zuvor unvorstellbare Dimensionen verliehen, die die Erziehung direkt tangieren und unkontrolliert Einfluss nehmen.

Heute kommunizieren schon Vierzehnjährige kinderpornografisches Material auf ihren Smartphones, ohne sich dabei etwas zu denken und ohne zu registrieren, dass sie es mit realen Vergewaltigungen zu haben.¹⁹ Der Versand der Videos wird mit einer gefühllosen Sprache kommentiert, die frei ist von Empathie und Selbstbezug.²⁰

Der Zweck ist Anerkennung im Chat der Gleichgesinnten mit Strategien der maximalen Überbietung. Niemand hat diesen Kindern je gesagt, dass sie allein mit ihrer Sprache andere Menschen erniedrigen und zugleich Gewalt verharmlosen. Der Chat täuscht Normalität vor und schützt die Verrohung, die ohne einen Polizeizugriff nie sichtbar geworden wäre.

Das gilt ähnlich für einen Berliner Influencer, der sich «Yo Oli» nennt und angeklagt worden ist, minderjährige Mädchen sexuell missbraucht und auf einem eigenen Kanal kaum kaschierte Videos ins Netz gestellt zu haben.²¹ Die Mädchen waren Fans seiner YouTube-Auftritte, trafen sich mit ihm und hofften auf eigenen Ruhm im Internet.

Leichtsinn kann auch in pädagogische Institutionen Einzug halten. Kitas in verschiedenen deutschen Grossstädten haben «original play» im Angebot, bei dem erwachsene Männer spielerischen Körperkontakt mit Kindern haben. Die Kinder kennen die Männer nicht, das spontane Spiel mit Fremden soll Aggressionen abbauen, die durch Freundlichkeit und Liebe ersetzt werden.

Abgesehen von solchen völlig illusorischen Versprechen und dem naiven Glauben der Verantwortlichen an die Wirksamkeit der Methode, wer diese «Tobe- und Kuschelstunden» anbietet, sind Männer, die vorher in kurzen Workshops zu «Lehrlingen» des Spiels trainiert wurden, aber sonst über keine Ausbildung verfügen.²² Die Anstellung erfolgte ohne polizeiliches Führungszeugnis.

Die Gefahr von Übergriffen besteht, Eltern haben sich auch öffentlich geäussert²³ und in bestimmten Bundesländern ist die Methode inzwischen verboten, weil das Kindeswohl nicht garantiert werden kann.²⁴ Die Grundannahmen der Methode sind esoterisch und der Erfinder ist ein amerikanischer Autor, der weder Psychologe noch je Universitätsprofessor war²⁵ und nur so verkauft wurde.²⁶

¹⁹ Süddeutsche Zeitung Nr. 250 vom 29. Oktober 2019, S. 10.

²⁰ „Hoffentlich stirbt die“: Die Zeit Nr. 47 vom 14. November 2019, S. 39/40.

²¹ <https://www.tagesspiegel.de/berlin/polizei-justiz/yo-oli-in-u-haft-berliner-youtuber-soll-minderjaehrige-maedchen-sexuell-missbraucht-haben/25171678.html>

²² Die Kursgebühr beträgt etwa 250 Euro. Wer so zu „Lehrlingen“ wird, kann in Deutschland in die Kitas gehen und Tobe- und Kuschelstunden anbieten mit für die Kinder fremden Menschen.

<https://www.stern.de/panorama/gesellschaft/-original-play---was-steckt-hinter-dem-fragwuerdigen-kita-spiel-8981558.html>

²³ <https://www.rbb24.de/panorama/beitrag/2019/10/kita-spiel-original-play-warnung-kontraste.html>

²⁴ Neue Zürcher Zeitung Nr. 258 vom 6. November 2019, S. 22.

²⁵ <https://plagiatsgutachten.de/weder-universitaetsprofessor-noch-psychologe-die-konstruierte-akademische-vita-des-o-fred-donaldson/>

²⁶ <https://originalplay.eu/employees/o-fred-donaldson-phd/>

Der Autor heisst Fred Donaldson. Seine Methode wird in dem Buch *Von Herzen spielen* begründet (Donaldson 2016), das eine Anleitung sein soll für ein Spielen von Kindern mit Erwachsenen aus dem gegebenen Augenblick und der dort erlebten Beziehung heraus. Das wird «ursprünglich» genannt und soll frei sein von allen kulturellen Verformungen.

Dazu dienen Grundsätze wie

- Das Universum spielt mit uns, und wir müssen es nicht fürchten.
- Das Wichtigste ist, dass ich tagtäglich Liebe gebe und empfangen.
- Berührungen sind für uns der direkteste und wirkungsvollste Weg, zu kommunizieren und Liebe auszutauschen.
- Spiel löst durch Berührung Liebe aus (ebd., S. 270).

Inzwischen wird öffentlich gefragt, wie so etwas in deutsche Kitas kommen kann,²⁷ wobei auch hier einfach die heutige Internet-Kommunikation berücksichtigt werden muss. Man glaubt, was gut klingt, leicht machbar erscheint und positiv formuliert wird. Dabei spielt die Sichtweise des Kindes eine zentrale Rolle: Man lernt “original play” von den Kindern und kann dann als “Spielgefährte” so werden wie sie (ebd., S. 73).

Vielleicht wurde ja deswegen aus Kindern «Kids», aber befinden wir uns aus diesem Grunde in einer grundlegend anderen Situation der Erziehung oder gar in einer neuen Epoche? Diese Idee wird heute vor allem im Umkreis der Digitalisierung vertreten und darauf einzugehen, scheint unvermeidlich zu sein.

4. Die Digitalisierung und ihre Folgen

Tatsächlich haben sich die Kulturen, in denen Kinder und Jugendliche aufwachsen, in den letzten 15 bis 20 Jahren stärker und schneller verändert als in allen Jahrzehnten seit dem Zweiten Weltkrieg. Ein starker Faktor sind die Medien, die nicht nur für Beschleunigung sorgen, sondern selbst unter Beschleunigungsdruck stehen. Die Folgen prägen den Lernalltag von Facebook bis Counter-Strike. Facebook wurde 2004 gegründet, Counter-Strike gibt es seit 1999.

Schülerinnen und Schüler wachsen heute mit ständiger und schneller Erreichbarkeit auf, sie lernen, sofort zu reagieren, ein Tag ohne Smartphone erscheint wie eine einzige Zumutung und selbst gemeinsame Mahlzeiten verfügen über keine Schutzzone, wenn man keinen Druck ausübt. Das gilt nicht nur für die Kinder, sondern für alle, die mit Smartphones leben.

Wer über den Facebook-Tag hinaus denkt: Die Lebensentwürfe folgen persönlichen Idealen, die Mobilität ist wie gesagt hoch und die Bindekräfte traditioneller Institutionen wie Kirchen oder Vereine nehmen weiter ab. Man kann so von einem Wandel hin zum individuellen Lernmedium sprechen, der unmittelbare Folgen für die gesellschaftliche Bildung und ihre Organisation hat.

²⁷ Süddeutsche Zeitung Nr. 263 vom 14. November 2019, S. 8.

Die öffentliche Schule ist die einzige Institution, die alle Kinder durchlaufen. Aber auch Schulen sind vom digitalen Wandel betroffen und im Blick darauf kann man sie in ihrer historischen Form in Frage stellen, wie das in der Literatur auch zunehmend geschieht. Brauchen wir Schulen überhaupt noch, wenn sich das Leben weitgehend individualisiert hat und das Internet für die Bildung sorgt?

- Wikipedia wäre die Suchbasis des Unterrichts,
- das Lernen könnte komplett selbstorganisiert erfolgen,
- Aufgaben und Themen folgen den eigenen Interessen,
- statt Lehrer gibt es den Austausch in Chats
- und Selfies dienen der Selbstvermarktung nach bestandenen Prüfungen,
- für die eine anonyme Internetagentur zuständig wäre.

Solche Visionen werden durch Schul- und Erziehungskritik gestützt, die sich zum Anwalt der Kinder und des besseren Lernens stilisiert. Das ist nicht neu, aber verstärkt sich mit den Möglichkeiten des Lernens, die die heutigen Medien bieten.

Wozu braucht man Fremdsprachenunterricht in Schulen, wenn man - mit garantiertem Wirkungsversprechen - die Berliner Plattform «Babble» benutzen kann, die 14 Sprachen anbietet und rund um die Uhr zur Verfügung steht?²⁸ Verfügt man über keine Fremdsprachenkompetenz, dann benutzt man auf dem Smartphone einfach eine «translation app».²⁹

Man lernt dann nicht, wie sich über Jahre eine Fremdsprache aneignen lässt, sondern nutzt das Angebot «just in time». Weitergehende Ansprüche an Bildung werden privatisiert, aber niemand muss mehr Englisch oder Französisch lernen, wenn er das nicht will oder der Erfolg ausbleibt. Jeder weiss, wie weit man mit dem «Schulenglisch» kommt, aber warum wird es dann unterrichtet?

Die neue Art Lernen ohne Schulbesuch lässt sich als aussichtsreiches Zukunftsprogramm verstehen, weil es überall und nach eigenem Bedürfnis stattfinden kann. Aber Internet und Smartphone können auch als das Armageddon der Kindheit hingestellt werden. Wer noch bibelfest ist, weiss, «Armageddon» (Harmagedon) ist der Ort der Entscheidungsschlacht im Johannes-Evangelium.³⁰ Mehr Dramatik geht nicht, denn dann stünde die ganze Erziehungswelt auf dem Spiel.

Man kann diese merkwürdige Neigung zum Schwarzsehen an Sachbüchern mit pädagogischen Themen aufzeigen, die es immer wieder in die Bestsellerlisten schaffen. Meistens sollen sie die Öffentlichkeit alarmieren und oft dringen damit auch durch, nämlich kreieren ein Thema und besetzen die Agenda. Nimmt man diese spezielle Literatur ernst, dann scheinen Schulen und im Weiteren die Erziehungswelten eigentlich nur noch aus Defiziten zu bestehen oder selbst für Defizite zu sorgen.

- Zu viel und zu früher Medienkonsum führt zu „digitaler Demenz“, gegen die die Schule nichts unternimmt (Spitzer 2012).³¹

²⁸ <https://apps.babble.com/de/>

²⁹ <https://mashtips.com/smartphone-translation-apps/>

³⁰ Johannes 16, 16.

³¹ So auch Manfred Spitzer in der Sendung „Hart aber fair“ (ARD 10. September 2018).

- Jedes Kind ist hoch begabt und nur die Schule merkt das nicht (Hüther/Hauser 2012).
- Das Prinzip Leistung überfordert die Kinder, deswegen entstehen «Burnout-Kids» (Schulte-Markwort 2015) -
- Allein aus diesem Grunde sollte man die Schule vor dem Hintergrund der digitalen Bildungsrevolution komplett neu denken (Precht 2013; Carey 2015).
- Die Schule, so wie sie ist, „verdummt“ die Kinder oder ist „zu blöd“ für sie (Winterhoff 2019, Kaube 2019).
- Schulbildung generell ist eine Verschwendung von Zeit und Geld (Caplan 2018).

Die Liste ist stattlich und scheint fast monatlich zu wachsen. Allerdings entsteht so auch nur ein semantisches Bild, das sich einfach aus horrenden Wortpartikeln zusammensetzt. Titelmanagement und Aufmerksamkeitsökonomie verlangen diese Art Sprache. Inhaltlich liegt man in der Kritik ebenso wie in den Schlussfolgerungen weit auseinander.

Als Treiber der Schulkritik wird oft das Internet vermutet. Die neuen Medien, so der amerikanische Kritiker David Gelernter oder auch der deutsche Ingenieur Sebastian Thrun aus dem Silicon Valley,³² machen die Schule als Institution überflüssig und führen dazu, dass freies Lernen ohne das Prokrustesbett der Schulorganisation möglich wird.

Für die Kanalisation von Protest ist schon heute gesorgt: Alle Unzufriedenen können sich auf Facebook in die Gemeinschaft „Die Schul-Hasser“ eintragen und sich dort mit Gleichgesinnten austauschen.³³ Damit verfestigen sich mit jedem neuen Anlass die Meinungen.

Aber gerade die neuen Medien stehen in der Kritik, weil sich ihre Verheissungen nicht erfüllt haben und ihre Gefahren inzwischen deutlich sichtbar geworden sind. Das ist wörtlich zu verstehen. Die „Generation Smartphone“ verlernt das „look up“, also kann sich nicht mehr vom Starren auf den Bildschirm lösen, heisst es in einem Gedicht des Filmemachers Gary Turk, das paradoxerweise, aber hochwirksam, über YouTube verbreitet wird.³⁴

Der amerikanische Philosoph Michael Patrick Lynch (2016) hat in seinem Buch *The Internet of Us* noch auf eine ganz andere Gefahr hingewiesen. Von ihm stammt der Ausdruck «google-knowing», also digitales Informationswissen, das gesucht und gesammelt wird. Dieses Wissen hat bestimmte Eigenschaften, es ist «fast, easy and productive» (ebd., S. 179), aber nur als Wissensspeicher. Die Anstrengung des Verstehens kann dadurch nicht ersetzt werden. «Google-knowing» ist nicht kreativ (ebd., S. 180) und, so lässt sich hinzufügen, auch nicht auf verlässliche Weise selektiv, wie man es lange von den Lehrern angenommen hat.

Google ist eine Suchmaschine, aber zugleich auch ein Labyrinth neuer Art. Das meiste wird nie gefunden und was gefunden wird, sitzt oft dem Google-Irrtum auf, dass Verstehen direkt gelehrt werden kann (ebd., S. 181). Wikipedia ist ein Lexikon in elektronischer Form, das unbegrenzt wachsen kann und tatsächlich zwischen 400 und 500 Artikel pro Tag wächst,³⁵ doch es ist kein Lehrer, sondern nur ein Wissenskorpus. In diesem Sinne bleiben die wesentlichen Probleme der Bildung erhalten.

³² Thrun betreibt „Udacity“, ein Bildungsunternehmen, das 1000 Absolventen pro Tag anstrebt (Der Spiegel Nr. 10 vom 28.2. 2015, S. 25).

³³ <https://www.facebook.com/pages/category/Community/Die-Schul-Hasser-281101711987512/>

³⁴ https://www.google.ch/?gws_rd=ssl#q=gary+turk+look+up 61.684.405 Aufrufe bei YouTube (26.10. 2019).

³⁵ <https://de.wikipedia.org/wiki/Wikipedia:Meilensteine>

Aber das hebt den Hype nicht auf. Über Erziehung und Schule wird gerade im Internet mit dramatischen Bildern und drastischen Ausdrücken oft so geredet, dass man sich eine sofortige Abhilfe wünscht, die meistens aber blass bleibt. Die Vorwürfe klingen gewaltig, die Kritik scheint irgendwie einzuleuchten, auch radikale Forderungen finden Beachtung, doch die praktischen Konsequenzen hängen in der Luft. Und noch etwas ist auffällig: Man weiss selten, worüber genau geredet wird. Schulkritik ist traditionell mehr Wut als klare Strategie (Oelkers 2000).

- Die wirklichen Probleme liegen woanders, sie erwachsen aus der vielfältigen Konkurrenz zur Schule und damit einhergehend dem Verlust ihrer Monopolstellung.
- In Deutschland herrscht eine im Vergleich zum Ausland rigide Schulpflicht, aber das Monopol der Wissensvermittlung ging trotzdem verloren.
- Das Lernen hat sich in mediale Parzellen fragmentiert und kann sich in Echokammern zurückziehen, also nur noch das aufnehmen und verarbeiten, was zu den bereits vorhandenen Erwartungen passt.

Schule dagegen war immer ein Konzentrat des Wissens, das sich in der ganzen bisherigen Schulgeschichte nie unterlaufen liess und dem eine geprüfte Autorität in Form eines Kanons oder eines Lehrplans zukam. Ein zentrales Kriterium für Schulunterricht war gerade das Durchbrechen der Erwartungen und die Entwicklung der Interessen. Die Suche lediglich nach Bestätigung schliesst die Lernhorizonte und bestreitet alle fremden Autoritäten.

Angesichts dieser Entwicklungen stellt sich die Frage, wie weiterhin für Allgemeinbildung gesorgt werden kann und wie sich ihre Qualität erhalten lässt. Die Frage wird seit kurzem diskutiert (Böttcher/Heineman/Priebe 2019), nachdem die neue Mediensituation und ihre pädagogischen Folgen lange gar nicht wahrgenommen worden sind. Immerhin geht es um die allgemeine Bildung künftiger Bürgerinnen und Bürger, die heute auf breiter Basis in Erfahrungsräumen aufwachsen und von Konsum und Smartphones geprägt werden, die das Lernen auf konstante und interaktive Unterhaltung festlegen.

In diesem Sinne ist Facebook ein universelles Lernmedium und das erste seiner Art, allerdings verengt das Medium Lernen auf behavioristische Anreize und kann so als perfekte Inkarnation von Skinner's Box verstanden werden (Vaidhyanathan 2018, S. 36-41). Die Nutzung ist leicht und unmittelbar verständlich, aber sie macht abhängig, legt eindimensional Verhalten fest und fördert einzig die zum Medium passenden Gewohnheiten, also die Wahl zwischen «like» und «dislike».

Aus diesem Grunde ist Facebook kein «soziales» Medium, sondern dient einfach dem operanten Konditionieren, das zwischen Lernen und Bildung keinen Unterschied macht. Die Währung sind «clicks», also sich steigernde Summen von Zustimmung oder Ablehnung, die in einem binären Code kommuniziert werden und die Eindeutigkeit einer Zählung suggerieren. Mehr ist besser, weniger schlechter.

- Dagegen muss jedes wirklich *soziale* Medium mit Paradoxien umgehen,
- Vagheiten aushalten und Irritationen zulassen,
- die in der Face-to-Face-Interaktion unvermeidlich sind und die Interpretationen verlangen.
- «Clicks» brauchen keine Deutung, sondern nur die Zählung.

Andererseits ist Facebook ein politisches Medium, weil sich mit den Daten Verhaltens- und Eigenschaftsprofile der Wählerinnen und Wähler entwickeln lassen. Dadurch können politische Botschaften viel unmittelbarer vermittelt werden, als dies in der konventionellen Wahlwerbung je der Fall gewesen ist (ebd., S. 149). Und diese Botschaften sollen konsumiert werden wie alle anderen auch. Der amerikanische Präsident bestimmt die Schlagzeilen, während es früher umgekehrt war.

Aber Facebook, Twitter und Instagram sind nicht das Mass aller Dinge in den Lernwelten der Zukunft. Die digitalisierten Klassenzimmer, die Apple entwickelt hat, sind Schulen und nicht reduzieren nicht die Bildung auf Twitter-Botschaften. Lernplattformen beachten diese Grenze und deswegen werden sich Schulen diese Technologie zu eigen machen, was nicht heisst, dass Facebook zu einem Bildungsmedium mutieren wird oder mutieren kann. Aber darin liegt gerade die Chance.

Schul- und Erziehungskritik sind in bestimmten Fällen natürlich berechtigt, es gibt ärgerliche Erfahrungen mit der Schule und wer Kritik äussert, kann ein Experte für Fehler sein und sollte Gehör finden. Aber die Fundamentalkritik läuft ins Leere. Die Schule als Organisation ist stärker und besser als viele Kritiker meinen, daher sind Untergangsvisionen nur rhetorische Figuren und man sollte eher erklären, warum sie überhaupt Gehör finden.

Für die pädagogische Institution Schule spricht, dass sie dauerhaft und verlässlich angeboten wird, für alle Kinder und Jugendlichen zur Verfügung steht, mit öffentlichen Geldern finanziert wird, gesellschaftliche Funktionen wahrnimmt und über die Grenze der Generationen hinweg einen demokratischen Bildungsauftrag erfüllt, der anders nicht wahrgenommen werden könnte.

Im Blick auf Unterricht, Aufsicht und Betreuung bietet die Schule auch konkret vieles, das für Kinder und Jugendliche unverzichtbar ist:

- Feste Zeiten für Anfang und Ende,
- einen strukturierten Lerntag,
- gemeinsame Ziele und Aufgaben,
- spezialisiertes Personal,
- ein seriöses Angebot,
- verantwortliche Aufsicht,
- Rückmeldungen zu den Leistungen,
- ein verlässliches soziales Lernfeld
- und nicht zuletzt die Abwechslung vom Konsumalltag.

Diese Sicht auf Schule ist historisch-pragmatisch. Sie bremst die Radikalität und verweist auf eine Normalität, die so schlecht nicht ist, wie die Kritik annehmen muss, um Eindruck zu machen. Ausserdem wurde das Ende der Schule in der Geschichte des Bildungsdiskurses schon mehrfach proklamiert, ohne deswegen auch ausgelöst worden zu sein.

Wer sich das «Ende der Schule» herbeiwünscht (Slayback 2016), übersieht die Grösse und das Gewicht der gesellschaftlichen Institution Schule, unterstellt grösstmögliches Fehlverhalten, das niemand bemerken würde, und geht davon aus, dass die radikale Kritik auf

allseitige Akzeptanz stösst, also ohne das Risiko auftreten kann, gerade die falsche Richtung zu stärken.

Meistens wurden die Untergangswünsche mit dem Argument unterstützt, dass Aufwand und Ertrag in einem Missverhältnis stünden oder dass die zeitgenössischen neuen Medien den konventionellen Unterricht überflüssig machen würden. Aber fast immer traf das Gegenteil ein. Man denke nur an die Sprachlabore der sechziger Jahre, die grosse Erwartungen weckten, teuer waren, mit hohem Weiterbildungsaufwand implementiert wurden und - schnell verstaubten (Bosche/Geiss 2011).

Angesichts solcher Beispiele sollte man eigentlich vorsichtig sein mit radikalen Thesen, aber die erfreuten sich schon immer grosser Beliebtheit. Jeder hat Erziehung erlebt und so eine Meinung, daher kann auch jeder mitreden und Schulhass ist keine Pathologie. Und es sind ständig neue Radikalisierungen denkbar, weil immer Erwartungen verletzt werden und das, was vorhanden ist, nie genug sein kann. Deswegen gibt es ständig Weckrufe und Alarmierungen, auch solche, die ganz praxisnah erscheinen und jedenfalls unmittelbar einleuchten. Und gerade die Digitalisierung trägt zu solchen Entwicklungen bei.

Man kann das Problem aber auch entspannen: Der digitale Wandel in den Schulen ist absehbar und er wird sich in den nächsten Jahren auch massiv beschleunigen. Tablets und Lernplattformen erweitern den Unterricht, aber weder tangieren sie die Schulpflicht noch heben sie den institutionellen Rahmen auf. Der Staat behält die Kontrolle über die Curricula,³⁶ aber es wird neue Vernetzungen zwischen den verschiedenen Lernorten und -situationen geben, so dass auch die Lehrerbildung nicht mehr von der einen Grundsituation des Unterrichts ausgehen kann und sich massiv verändern muss.

Die Schule muss auch klar kommunizieren, was *nicht* digitalisiert werden sollte und wo das traditionelle Klassenzimmer unverzichtbar ist. Jede Schule sollte die bildungsfeindlichen Tendenzen der sozialen Medien thematisieren und die Schüler aufklären über die Folgen von Kurzbotschaften, Kommunikation nur noch in Echoräumen oder die behavioristische Steuerung der Wahrnehmung durch „likes“ und „dislikes“, mit der ja auch Abgrenzungsmacht verbunden ist. Man gehört dazu oder eben auch nicht.

5. *Erziehung heute*

Versucht man, aus dem Gesagten eine vorsichtige Schlussfolgerung zu ziehen, dann lässt sich sagen: „Erziehung heute“ ist eine ständige Auseinandersetzung in und mit sehr verschiedenen Umwelten, die nicht immer etwas zum Erfolg der Erziehung beitragen oder auch nur die erzieherischen Anliegen von Eltern oder Lehrern unterstützen. Die Selbstbegrenzung der Wünsche kann zu einem Glücksspiel werden und Grenzen, die Andere setzen, verlangen Sanktionsmacht, die oft fehlt oder unterlaufen wird. Eltern und Kinder müssen sich in diesem Erfahrungsraum zurechtfinden.

³⁶ Das curriculare Angebot muss sich erweitern, Informatik sollte auf allen Schulstufen angeboten und unterrichtet werden. Mit einem solchen Fach können sich die Schulen am besten auf die Digitalisierung vorbereiten, sie würde in die Grundlagen einführen und nicht lediglich mit der je neuesten Technologie aufwarten.

- Für tägliche Probleme müssen Lösungen gefunden werden.
- Man kann sich den langen und irreversiblen Prozess der Erziehung als fortgesetzte Problemlösung vorstellen, an der Eltern und Kinder jeweils unterschiedlich beteiligt sind.
- Nicht immer werden glückliche und dauerhafte Lösungen gefunden, aber die Probleme dürfen nicht unlösbar erscheinen, weil der Prozess der Erziehung weder angehalten noch aufgegeben werden kann.
- Der Grenzfall wäre tatsächlich die mediale oder soziale Verwahrlosung.

Der Wandel hat die Erziehung nicht zu einem sicheren Geschäft gemacht. Der Ausgang jeder Erziehung ist unsicher und vor allem das erklärt die öffentliche Sensibilität im Blick auf Risikofaktoren. Sie können auch erklären, warum die esoterischen Glücksversprechungen eine steigende Nachfrage erleben und das «original play» kein Einzelfall ist.

Scheitern soll ausgeschlossen werden und Erziehung muss gelingen, also wird sie nur im besten Licht dargestellt, was mit zum Teil subtilem Glaubwürdigkeitsrisiken verbunden ist.

Andererseits sind die tatsächlichen und oft ambivalenten Erfahrungen schwer thematisierbar: Kaum jemand gibt im Gespräch mit anderen den tatsächlichen Medienkonsum der eigenen Kinder zu oder rechtfertigt ihn gar mit der Autonomie und dem Bedürfnis des Kindes. Niemand thematisiert auch offen einen Kontrollverlust und die Angst, dass er sich wiederholen könnte. Fast immer ist man gehalten, die Erziehung schön zu reden, schon um damit den unliebsamen Nachfragen auszuweichen.

Wenn Kinder in der Öffentlichkeit die Erwartungen verletzen, etwa lärmig sind und als rücksichtslos erlebt werden, kann man als Eltern die Erwartungen in Frage stellen. Aber niemand verteidigt offensiv den Konsum an Süßigkeiten, weil immer im Hintergrund steht, dass zu viel Zucker schädlich ist und dann schnell die Erziehungskompetenz in Frage gestellt wird. Verlegenheiten mit Kindern werden antizipiert und vermieden. In dieser Hinsicht ist die soziale Kontrolle also noch sehr intakt.

Der heutige Erziehungsalltag kennt auch strukturelle Probleme wie die ständige Ausweitung des Angebotes oder die zur Verfügung stehenden Zeit, die immer knapp ist. Im Blick auf das Angebot kann das meiste *nicht* realisiert werden, was auch erklärt, dass die These von den permanent erfüllten Wünschen und den kleinen «Tyrannen», die nie genug bekommen, so nicht stimmt.

Die knappe Zeit sorgt dafür, dass Erziehung sich zunehmend auf verschiedene Instanzen verteilt. Das gilt wie gesagt für die Beteiligung und manchmal auch Indienstnahme der Grosseltern, die erheblichen Einfluss nehmen können auf die Erziehung ihrer Enkel. Auch wenn sie weiterhin als «Oma» und «Opa» in Erscheinung treten, sie leben viel länger als jede Generation vor ihnen. Sie sind also keine Greise mehr, die erst am Ende ihres Lebens Umgang mit den Enkeln haben und so auch in Erinnerung bleiben.

Aber ältere Männer und Frauen können auch selbst wieder Eltern werden. Sie müssen so die eigene Lebenszeit und die Erziehungszeit ihrer Kinder in ein Verhältnis setzen, was gleichbedeutend ist mit der Grenze, wie lange sie noch für ihre Kinder da sind, wenn die erwachsen sind. Diese Lebensspanne wäre eine unter Gleichen, die nicht erreicht wird, wenn die Eltern zu früh sterben.

Ein anderes Phänomen sind Beauftragungen. Für pädagogische Dienstleistungen steht heute ein ausgebautes und effizientes Angebot zur Verfügung, das mehr oder weniger diskret genutzt wird. Aber auch hier besteht eine soziale Schranke und eine klare Staffelung. Für viele Kinder sind Ballettstunden ebenso unerreichbar wie der catering-organisierte Kindergeburtstag oder das Lernstudio, mit dem der Schulerfolg gesichert werden soll.

Der heutige Alltag in der Erziehung ist aus der Sicht der Eltern vor allem gekennzeichnet von der Ausweitung der Zuständigkeit, wachsenden Pflichten und gestiegener Verantwortung. Eltern werden anders als früher von den Schulen aktiv in deren Erziehungsarbeit eingebunden, die Visibilität abweichenden Verhaltens von Kindern und Jugendlichen nimmt zu und die Toleranz gegenüber fehlenden Leistungen der Eltern nimmt ab.

- Die in der Öffentlichkeit oft vertretene Meinung, die Erziehung schwäche sich ab oder „verschwinde“ gar,³⁷ wird durch die Realität nicht gedeckt.
- Im Gegenteil wird in weniger Kinder weit mehr investiert als noch vor zwanzig Jahren und werden grössere pädagogische Anstrengungen unternommen als je zuvor.
- Kinder sind damit auch Symbole für Lebenserfolg, was wiederum die Risiken erhöht.
- Aber das ist der Preis der Freiheit.

Auf der anderen Seite verstärken sich Tendenzen der Erziehung, die im Namen der Identitätswahrung oder des Schutzes von Gefühlen die Unselbstständigkeit befördern, etwa wenn an Universitäten alle Zumutungen der Bildung beseitigt werden oder vor jeder Gefahr für die eigene Identität vorsorglich gewarnt wird, als sei die Umwelt nur als sicheres Refugium lebenswert. Aber offene Gesellschaften sind nicht von psychischen Bunkern aus zu bewältigen.

Das gilt ähnlich auch für die Reaktionen auf den Klimawandel. Wer sich für „fridays for future“ engagiert, erzieht sich selbst für die Demokratie, die ohne Protest auf den Strassen keine wäre, aber dann auch Gegenmeinungen aushalten muss. Wer dagegen angesichts fehlender Mehrheiten in der Demokratie eine „Ökodiktatur“ für unvermeidlich hält,³⁸ würde auch eine Erziehungsdiktatur in Kauf nehmen.

Chinas System der „social credits“ zeigt, wie das konkret gehen könnte, nämlich durch die Ausweitung der behavioristischen Verhaltenskontrolle mit einem staatlichen Punktekonto, das Tugend belohnt und jede Übertretung der Normen sanktioniert bestraft (Strittmatter 2018). Der Kontotand kann online eingesehen werden und ersetzt so den fehlbaren Blockwart in früheren Diktaturen.

Aber das System zeigt auch, was man pädagogisch wie politisch bekämpfen muss, wenn weiterhin von einer Erziehung zur Demokratie die Rede sein soll. Wer eine Tugendrepublik will, muss Terror ausüben und das ist umso mehr der Fall, je mehr man das Feld der Erziehung den Algorithmen überlässt.

³⁷ Im Anschluss an Neil Postman Buch *The Disappearance of Childhood* (1982).

³⁸ Zur Diskussion des Konzepts der «Ökodiktatur» Bühler (2018), S. 181-191.

Literatur

Acocella, Joan (2008): The Child Trap. The Rise of Overparenting. In: The New Yorker November 17th.

<https://www.newyorker.com/magazine/2008/11/17/the-child-trap>

Bernfeld, Siegfried (1976): Sisyphos oder die Grenzen der Erziehung. Zweite Auflage: Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Böttcher, Wolfgang/Heinemann, Ulrich/Priebe, Botho (Hrsg.) (2019): Allgemeinbildung im Diskurs. Plädoyer für eine Kernaufgabe der Schule. Hannover: Klett Kallmeyer.

Boas, George (1966): The Cult of Childhood. London: Warburg Institute. (= Studies of the Warburg Institute, Vol. 29).

Bosche, Anne/Geiss, Michael (2011): Das Sprachlabor - Steuerung und Sabotage eines Unterrichtsmittels im Kanton Zürich, 1963-1976. In: Jahrbuch für Historische Bildungsforschung, Band 16, 119-139.

Brunschweiler, Verena: Kinderfrei statt kinderlos: Ein Manifest. Marburg: Büchner Verlag 2019. 8):

Bühler, Benjamin (2018): Ökologische Gouvernamentalität. Zur Geschichte einer Regierungsfom. Bielefeld: transcript.

Caplan, Bryan (2018): The Case Against Education. Why the System of Education is a Waste of Time and Money. Princeton/Oxford: Princeton University Press.

Carey, Kevin (2015): The End of College. Creating the Future of Learning and the University of Everywhere. New York: Riverhead Books.

Chua, Amy (2011): Battle Hymn of the Tigermother. London: Bloomsbury Publishing.

Cusk, Rachel (2019): Lebenswerk. Über das Mutterwerden. Übersetzt von Eva Bonné. Berlin: Suhrkamp Verlag.

Donaldson, Fred O. (2004): Von Herzen spielen. Die Grundlagen des ursprünglichen Spiels. Übersetzt von Karin Petersen. 3. aktualisierte Auflage. Freiburg im Breisgau: Arbor Verlag.

Dornes, Martin (2012): Die Modernisierung der Seele. Kind - Familie - Gesellschaft. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag.

Fitzgerald, Scott F. (2008): The Curious Case of Benjamin Button and Other Jazz Age Stories. Edited and Introduced by Patrick O'Donnell. London: Penguin Books.

Homer (1988): Ilias – Odyssee. Übersetzt von Johann Heinrich Voss. Nachwort von Wolf Hartmut Friedrich. 5. Auflage. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

Hüther, Gerald/Hauser, Uli (2012): Jedes Kind ist hochbegabt. Die angeborenen Talente unserer Kinder und was wir daraus machen. München: Albrecht Knaus Verlag.

Institut (2016): Institut für Demokratieforschung Georg August Universität Göttingen: Die Unterstützung pädosexueller bzw. pädarastischer Interessen durch die Berliner Senatsverwaltung. Am Beispiel eines „Experiments“ von Helmut Kentler und der „Adressenliste zur schwulen, lesbischen & pädophilen Emanzipation“. Studie im Auftrag der Berliner Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft. Göttingen: Göttinger Institut für Politikforschung.

Kaube, Jürgen (2019): Ist die Schule zu blöd für unsere Kinder? Berlin: Rowohlt.

Kentler, Helmut (1989): Leihväter. Kinder brauchen Väter. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag.

- Les plagiats (1766): Les plagiats de M.J.J.R de Geneve sur l'éducation. D.J.C.B. A La Haye : Chez Durand Libraire,
- Lucas, Peter (2012): Die Kinderfalle ... und wie (mensch) nicht in sie hineintappt. Berlin: Pro Business digital.
- Luke, Carmen (1990): Constructing the Child Viewer. A History of the American Discourse on Television and Children, 1950-1980. New York/Westport, Connecticut/London: Praeger.
- Lynch, Michael Patrick (2016): The Internet of Us. Knowing More and Understanding Less in the Age of Big Data. New York/London: Liveright Publishing Company.
- Oelkers, Jürgen (2000): Schulreform und Schulkritik. 2. vollst. überarb. Aufl. Würzburg: Ergon Verlag. (= Schule und Gesellschaft, hrsg. v. Winfried Böhm u.a., Band 1)
- O'Reilly, Alison (2018): My Name is Bridget: The Untold Story of Bridget Dolan and the Tuam Mother and Baby Home. Dublin: Gill Books.
- Precht, Richard David (2013): Anna, die Schule und der liebe Gott. Der Verrat des Bildungssystems an unseren Kindern. München: Goldmann Verlag.
- Rutschky, Katharina (1992): Erregte Aufklärung. Kindesmissbrauch: Fakten & Fiktionen. Hamburg: Klein.
- Scholz, Sylka/Lenz, Karl/Dressler, Sabine (Hrsg.) (2014): In Liebe verbunden. Zweierbeziehungen und Elternschaft in populären Ratgebern von den 1950ern bis heute. Bielefeld: transcript.
- Schulte-Markwort, Michael (2015): Burnout-Kids: Wie das Prinzip Leistung unsere Kinder überfordert. München: Pattloch Verlag.
- Slayback, Zachery T. (2016): The End of School: Reclaiming Education from the Classroom. Coldwater MI: Remnant Publishing.
- Spitzer, Manfred (2012): Digitale Demenz. Wie wir uns und unsere Kinder um den Verstand bringen. München: Droemer Verlag.
- Strittmatter, Kai (2018): Die Neuerfindung der Diktatur. Wie CHINA den digitalen Überwachungsstaat aufbaut und uns damit herausfordert. 2. Auflage. München: Piper Verlag.
- Winterhoff, Michael (2019): Deutschland verdummt. Wie das Bildungssystem die Zukunft unserer Kinder verbaut. Gütersloh: Gütersloher Verlagsanstalt.
- Whitehead, Colson (2019): Die Nickel Boys. Roman. Übersetzt von Henning Ahrens. München: Carl Hanser Verlag.
- Vaidhyanathan, Siva (2018): Antisocial Media: How Facebook Disconnects Us and Undermines Democracy. Oxford: Oxford University Press.